

Die Sache wurde inoffen auch von den konfessionellen Wählern so wenig ernst genommen, daß die Presse von Vorlesern zu erzählen wußte, welche die ganze Heillosigkeit dieser Zustände aufwies. Ein mit Lampen bedeckter Kerl präsentirte sich und gab seine Stimme als Herzog Alva ab; der aber war um jene Zeit gar nicht in Spanien anwesend. Ein anderer wurde im Wahllokal wegen Ständelamms verhaftet; er erzählte lachend, daß er sich nichts daraus mache, da er bereits neunmal hinter einander seine Stimme für seinen Lieblingskandidaten abgegeben habe; die Behörde sollte das durchgehen lassen, weil der Kandidat konfessionell war. Bis einige Republikaner vorüber wollten, fand es sich, daß einige konfessionelle Wähler schon Jodeln mit ihrem dem Namen der Republikaner, beschrien und abgeben hatten. Ein Wähler verließ auf eine Minute das Wahllokal und hörte bei seiner Rückkehr, daß auch über seine Stimme bereits verfügt worden war. Andere gaben die Stimme solcher ab, die im Zimmer anwesend waren; gelegentlich eines solchen Vorganges ist es zu einer blutigen Schlägerei gekommen. Viele haben sogar die Stimmen von solchen abgegeben, die schon längst gestorben sind; die Behörden haben einestheils aus Unkenntnis, Bequemlichkeit, meistens aber mit Verschleiß die Augen zugehört.

Diese Einzelheiten betreffen die Wahlen in der Hauptstadt; in den Provinzen aber ist es nach den Berichten der Presse nicht besser zugegangen. Ueberall wurden die Wahlberechtigten, Wahlprüfer, Strafverleter und Verwalter von der Polizei gefoltert an die Ketten geführt. Das Haupt der gemäßigten spanischen Republikaner, Emilio Castelar, welcher zu den Stimmten des allgemeinen Stimmrechts so viele Kräfte in den Cortes gebracht hat, hat dem auch nachschleudert eingehalten, was mit dem allgemeinen Stimmrecht, wie es in Spanien gehandhabt wurde, wenig und höchstens so viel erreicht ist, daß der Grund von Spanien fortan direkt und mit dem Gut in der Hand den gemeinen Mann um seine Stimme bitten müßte.

Dazu kommen noch weitere Dinge, welche für den Nichtspanier unvorstellbar bleiben müssen. Es ist diesmal in Madrid vorgekommen, daß einige von denjenigen Kandidaten, auf welche die größte Stimmzahl vereint war, doch nicht in den Landtag kommen können und gerade solchen weichen müssen, welche die geringste Stimmzahl besaßen; denn die Stimme ist ungleich, wenn sie von ihrem Inhaber nicht in dem ihm vorgeschriebenen Wahllokal abgegeben ist. So ist ein Herr Gomez Ferrero trotz seiner 3000 Stimmen von einem Herrn Alvaro Plas, der nur 1000 Stimmen hatte, gefolgt worden, weil der größte Theil der Stimmen des ersten von den Werten abgegeben worden, die in anderen Stabsbüros wohnten. Es kam den Konfessionellen dieses Mal darauf an, die sogenannten Funktionäre, das heißt das große Kartell liberaler Parteien aller Farben, welches unter der Führung Sogollas zusammenfällt und durch seine Schändlichkeit, sein laisses faire et laisses aller der ungründliche politische Ausbruch der großen Mehrheit der gemäßigten Spanien ist, auf jeden Fall aus dem Sattel zu heben und auf eine verschwindende Minorität zu beschränken. So hatte man denn gegen einige Zugeländnisse ein Bündnis mit den Republikanern und Kartellen gemacht; d. h. die drei unpopulären Parteien erklärten die populäre Partei für eine Gefahr für das Vaterland und schlugen diesfalls auf dem Namen von Isidor von dem einen nach dem anderen, so daß die hiesigen Gegner nicht mehr beschließen, sich allein in die Sorgen der Regierung stecken zu können.

So kommt es, daß in den Landtag der Provinz Madrid, in welchem früher ausschließlich Liberale und Republikaner saßen, heute nur 12 Liberale sitzen; dagegen hat sich das Kontingent der Konfessionellen und Republikaner auf je 12 Deputierte erhöht. In dem gesammten Spanien sind 585 Deputierte verschiedener monarchischer Bezeichnungen und 55 Republikaner, ebenfalls der verschiedensten politischen Ueberzeugung, gewählt worden. Unter den ersten befinden sich 20 Kartellen, welche sämtlich aus dem im Süden von Vizcaya und Valencia bezogenen nordöstlichen Winkel Spaniens herzugezogen sind.

Die Zurechnung der Wähler ist besonders in der Hauptstadt zu Tage getreten; nur 13,000 d. h. der vierte Theil der Stimmberechtigten, sind an die Wahlen getreten. Zugleich aber ist bei diesen Wahlen die Stellung innerhalb der konfessionellen Partei, über welche schon lange vorher gemurmelt wurde, offen zu Tage getreten. Denn es hat sich gezeigt, daß Romero Robledo, der Minister der Kolonien, der schon früher

„Weshalb nicht nicht nicht“, sagte sie, „ich komme nicht zu Euch, um diese zu erheben, nicht, um Euer Willkür anzugreifen oder anzuführen, was für immer und ewig verflucht ist. Mich zu vernünftigen komme ich, Eure Verzweiflung zu erlösen, denn Eurer Verzweiflung bedarf ich, um den schweren Kampf mit dem Leben aufzunehmen, der süßen soll, was ich verbrachte. Euer Furcht, dem ich verdient, werde mir das Herz und die Hand lösen. Darum nehmt diesen Furcht von mir, schenkt mir Euer Erbarmen, damit ich wieder glauben lerne, daß auch der Himmel sich meiner erbarmen wird.“ Das Erbarmen ist ja so wenig, man erbarmt sich ja des lebenden Thieres, und doch findet man es so selten bei den Menschen. Schenkt mir Euer Erbarmen,“ wiederholte sie mit schwebend fliegenden Worten, „legt Eure Hände mit einem Wort der Verzweiflung auf mein zerbrochenes Haupt — die Verzweiflung ist ja das höchste und herrlichste Gottesgeschick, den der Mensch auf Erden lösen kann.“ „Ihr könnt nicht, welche Wohlthat Ihr mir damit erwirken könnt!“

„Und woher kommt Du?“ fragte Heinrich.

„Woher ich komme? — Das ist einfach. Im Zaunel war ich fortgegangen in ein ferndes Land, in dem die Herzen der Menschen noch älter sind als das Eis seiner Flüsse und der Schnee seiner Steppen. Ich wollte zur Waise, ich ahnte es nicht in meinem thierischen Uebermut, daß der Weg zur Kunst hart und schwer ist, und daß dazu, um ihn bis zum Ziele zu verfolgen, eine himmlische Gabe gehört und eine unermüdliche ringende Arbeit, der Raub des Verloren, das rührende Verhängnis löst mich, ich wurde krank, ich hatte leugnerisch dem unheimlichen Rinnla getrotzt, das in der Höhe ebenso gefährlich ist wie in der Tiefe, ich wurde schwer krank, ich wurde weggeworfen wie ein unbrauchbar gewordenes Spielzeug, ich war allem unter Fremden. Ich wurde betrogen und beschoben, und als ich endlich wieder genos, da war der Lohn meiner Schuld und Schande dahin, ein einziger Diamant blieb mir, der so fest auf meinem Finger gefaßt, daß man mich nicht hätte abziehen können. — Niemand war da, um mich zu schützen oder zu helfen, ihr war ja nicht mehr ich, nicht mehr Jugend, nicht mehr Leben, die Krankheit hatte in kurzer Zeit das Wert an mir gethan, zu dem das alte Herz braucht. Die Polizei wies mich an, ich verkaufte meinen Ring dem ersten besten Händler, ich konnte meine Rückreise bestreiten, ich befiel so viel übrig, um einige Zeit zu leben, bis ich wieder Arbeit gefunden, ich werde sie finden, meine Hände sind ja noch geschäftig, wie sie früher waren, wenn auch mein Gesicht weiß und meine Augen trübe geworden, aber ehe ich die Arbeit beginne, will ich Eure Verzweiflung — o gebt sie

innerhalb der konfessionellen Partei einen eigenen Anhängerkreis besaß, und welcher nur durch ein Vorzeikeln zum engen Anhängerkreis von Canovas del Castillo bezogen werden konnte, mit seinen ergränzten Plänen, selber erstes Haupt der Konfessionellen zu werden, nicht zurückhalten kann. Hier und dort haben während der Wahlen die Freunde Romeros die Kandidaten desselben gegen die Kandidaten Canovas del Castillo durchsetzen wollen; in der Stadt Jaen haben sich sogar die beiden Haupter der gleichnamigen Provinz, der Gouverneur und der Alcalde, der erste für Romero, der andere für Canovas, in solch einem Kampfe gegenüber gehalten. Das Ergebnis ward eine partielle Niedertriftigkeit; in Romero Robledo ward aus dem Rönnet und aus der Partei treten, wieder auf eigene Hand Politik treiben und seinem bisherigen Chef in geräuschvoller Weise Opposition machen.

Der Berliner Stadtverordneten-Vorsteher Herr Dr. Ströde hat endlich für sein Glaubensbekenntnis, in dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, „seiner“ Chef erbliden zu müssen, zwei Unterthaltungen gefunden. Aber wie meinen, daß ihm die Bundes-Verfassungsgesetzgebung, der „Nordde. Allg.“ und der „Sta.-Ztg.“ dem um seine Landestheile ist noch viel unbedingter sein muß, als dem Reichsländer etwa die Unterthaltung der ihm so wenig sympathischen deutsch-freirechtlichen Partei. Indes selbst diese genannten realistischen und konservativen Wähler müssen doch so viel zugestehen, daß der Ausdruck „die“ nicht eben glücklich gewählt war. In diesem Falle ist es aber nicht bloß der unglücklich gewählte Ausdruck, der uns Veranlassung gibt, den Stadtverordneten-Vorsteher ohne Rücksicht auf seine Zugehörigkeit zur deutsch-freirechtlichen Partei anzugreifen, sondern wir müssen vor Allen die jenem Ausdruck zu Grunde liegende Anschauung als eine in dem Wesen der bürgerlichen Selbstverwaltung im Widerspruch stehende zurückweisen. Die Unterthaltung mit der „Kreuzz.“ und mit der „Nordde. Allg. Ztg.“ Es ist aber durchaus möglich, daß die Berliner Bürgerchaft hierüber nicht in Zweifel gelassen werde.

Die „Kreuzz.“ macht übrigens heute eine pikante Enthüllung, eingestandenemachen zu dem Zweck, die Berliner Stadtverordneten-Versammlung der Parteilichkeit zu überführen. In der ersten Sitzung nach dem letzten bei der Wahlfortsetzung, den erwidrigten Geh. Rath Dauter, der kürzlich langjährigem zweiten Bürgermeist. seine Zeit die thätigste Arbeitstheil am ganzen Magistrat, zum Ehrenbürger zu ernennen, abgelehnt worden und zwar lediglich aus dem Grunde, weil Dauter konfessionelle Anwandlungen gehabt haben soll. Das hat ein durchsichtiger liberaler Stadtvorsteher im Rathsausschuß vor einem versammelten Anhängerkreis „aufgeleitet“. Näheres bleibt abzuwarten.

Ueber die politische Stimmung in Schleswig-Holstein wird uns von unserem vorigen K. Korrespondenten geschrieben: Nach langer fernwehrender Stille wird das politische Leben endlich wieder in unserer Provinz herbeigeholt. Das konfessionelle Bündnis hat selbst den meisten Liberalen aus jahrelangen politischen Schlägen aufgedrückt. Die Nationalliberalen haben eine Annäherung an die Freirechtlichen. Der selbige Führer der Nationalliberalen, Reichsminister Peters, steht seit seiner Enttarnung und lebhafter Exposition gegen die Freirechtlichen der Spitze der Partei. Das ist ein Segen; denn dieser Mann schien der Todengräber des schleswig-holsteinischen Liberalismus sein zu wollen und arbeitete eifrig für das Kartell zwischen Konfessionellen und Nationalliberalen. Rufe den hiesigen Wählerkreise untergelegt, da nach sich eine neue Wählung und lebhafter Exposition gegen die Freirechtlichen Konfessionellen in national-liberalen Kreisen getrieben. So schreibt ein national-liberaler Provinzialblatt offen: „Trotzdem und unüberwindlich erhebt sich am politischen Horizont eine Wolke, auf welcher deutlich bezugsnehmend steht: Konfessionelles-Bündnis...“ Im den hiesigen Wählerkreisen der Reichsregierung einen festen Punkt entgegenzusetzen, steht es nur eine Möglichkeit: Den engen Zusammenhalt der liberalen Parteien. Solche Zusammenfassungen erfüllen jeden Liberalen mit herrlicher Freude angesichts des realistischen Ansturms, der vielleicht dahin führt, daß in kurzer Zeit Liberale und Konfessionelle sich im Wahlkampf treffen. Als die Liberalen sich dem Vorhaben in der nächsten Zeit gefaßt vorgenommen, besaßen sie zeitweilig himmlische Glückseligkeit bis auf die Höhe der Dänen, Herodesleben. Selbst das Elorado der Junter Hoffnungen war durch einen bedauerlichen Liberalen, den jetzigen freirechtlichen Abgeordneten des Wahlkreises Tondern - Husum, Professor Dr. Seelig, im Reichstag vertreten. Auch bei der nächsten Landtagswahl ist ein Zusammengehen der Liberalen Schleswig-Holsteins geboten, wenn nicht wiederum die Konfessionellen mit dem Raube dahingehen sollen. Das liberale

mit, die Verzweiflung löstet so wenig dem, der sie giebt, und ist so leicht, so unerschöpflich reicher Schatz für den armen Schuldigen, der sie empfängt.“

Sie wurde bleich und begann zu schweinen, ihre Kräfte waren zu Ende, sie sank auf einen Stuhl nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Theater, Kunst, Wissenschaft.

In der Berliner Kunstfreiheit sowohl wie in der Gesellschaft macht die Affäre Carl Scherers — Zeitschule des Vereins der Künstlerinnen viel von sich reden. Als zuerst das Ansehen Scherers als einem Institut befreit worden, dessen er durch 24 Jahre — im Jahre 1858 wurde bei Maler sein 25jähriges Lebensjahr an der Zeitschule gefeiert haben — seine beide Kraft gewidmet, beide Seele und harte Anstrengungstrakt er gewollt, glänzte man allgemein, Carl Scherers sieht zurück, um ansatzlos seinen eignen Schöpfungen zu leben — deren jüngste erst vor wenig Tagen an dieser Stelle entsprechend gemeldet wurde — und bedauerte das Institut um den Verlust dieser schwer zu ersetzenden Schätze willen.

Man erzählt man sich in eingeweihten Kreisen, daß sich die Sache ganz anders verhalte und Scherers, ohne daß die geringste alte Veranstaltung dazu vorgelegen in anderer Weise seinen Willen kundgegeben hätte, die hiesigen Kunstvereine, daß die Kunstschule eingehen würde. Scherers zu glauben, denn die weitaus meisten Scherersinnen widmen sich bekanntermaßen der Landschaft. Selbstverständlich erregt dies, zum Mindesten gelöst, seitdem die Kunstschule des Vereins in ihrer, sowie in der hiesigen Kreise die herbe Aufregung. Wer Carl Scherers kennt, weiß, daß er mit der größten Selbstlosigkeit und Treue seine Stellung an dem Institut ausgefüllt hat, aber nicht Viele wissen vielleicht, daß er in seiner vornehmsten Stellung so weit gegangen, durch lange Jahre bei Privattheatern, ob sich ihm auch die größten bekannten Vorteile dadurch geboten, abzuwenden, um dem Institut seine Konturen zu machen. Einen großen Theil seiner Einkünfte hat er dem Institut zufließen lassen. Scherers zu danken gehabt. Es gab eben keine andere Möglichkeit, von Scherers unterrichtet zu werden, weshalb bereits man die Zeitschule. Sollten, trotzdem sie schwer zu erheben sein, Scherers, Grüns vorlegen haben, auf einen Theil von Scherers zu verzichten, so hätte man zum Mindesten die Möglichkeit nehmen sollen, sein 25jähriges Lebensjahr abzuwarten, um sich dann in letzterem Wege mit ihm zu verständigen, anstatt eine mehr als unbedeutende Bezahlung an den hiesigen Kunstvereinen zu zahlen. Wie man sieht, soll die Unmöglichkeit auch innerhalb der leitenden Kreise des Instituts dieses Ziel gemacht haben.

Bürgerkrieg muß seine freirechtliche Bestimmung mit Entschiedenheit betonen. Das unglück Kartell ist das Bad liberalen Gedankens; das beweisen gerade bei uns die letzten Landtagswahlen aufs Deutlichste. Anfangs der achtziger Jahre war Schleswig-Holstein überwiegend liberal vertreten; die Vertretung bildete damals ein großes Epigonalbild der Bestimmung des in seiner erdrückenden Mehrheit liberalen schleswig-holsteinischen Volks. Das Kartell aber der Nationalliberalen keinen Gewinn gebracht, den Konfessionellen aber zu einer unantastlichen Stärke verholten. Vor 17 Mandaten, die in deutschen Händen sind, gewonnen 1888 die Konfessionellen im ersten Anlauf sieben, nämlich Henslow, Schleswig, Hertenberg, Etenberg, Egenberg, Alton und Hülshoffen (Henslow); in einer Nachwahl erlitten sie den Nationalliberalen noch ein achttes Mandat (Etenberg). Fast die Hälfte aller Mandate ist demnach jetzt in den Händen von Konfessionellen verschiedener Schattirung. Bestere vermochten dagegen bei der Reichstagswahl 1890 trotz landräthlicher, geistlicher und kirchenrechtlicher Unterstützung nur 22,000 Stimmen aufzubringen, während die Liberalen genugsamer und aufsehender Richtung 94,000 Stimmen erzielten; außerdem wiesen die Sozialdemokraten noch 62,000 Stimmen auf, unter denen sich manche Stimmten liberaler Leute befanden, die sich in tiefer Erbitterung der äußersten Opposition zugewandt hatten. Doch eine verschwindende Minorität von Konfessionellen annähernd die Hälfte aller Landtagsmandate an sich greifen, muß selbst dem gemäßigtesten Nationalliberalen benehmen, daß das Kartell nur der Reaktion zu Gute kommen ist. Soll der Liberalismus wieder den ihm gebührenden Platz in Schleswig-Holstein einnehmen, so müssen alle liberalen Männer sich zusammenschließen und eine gemeinsame Front gegen die Konfessionellen bilden, dann vermag der Liberalismus die überstark konfessionelle Vertretung zu besiegeln. Unter Hinweis auf die früheren Wahlergebnisse darf mit Fug und Recht behauptet werden, daß die Konfessionellen durch sämtliche Mandate bis auf eins oder zwei im öffentlichen Hofe verlieren würden. Differiren auch die Liberalen in manchen Punkten, so sind doch gerade bei den Landtagswahlen die einigenden Momente vorzuziehen. Angesichts des realistischen Ansturms müssen wir Liberalen das Maßwort unseres untergeordneten Fortschritts: „Auf die Schenken!“ befragen. Wenn das liberale Bürgerthum in diesem Sinne in den Versammlungen, den Vereinen und in der Presse thätig ist, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Fröhlich sei uns indeß die Parteibewegung begnügen und unablässig fortgesetzt werden, wenn ein solcher Erfolg erzielt werden soll.

Die Cholera.

Die „Hollische Zeitung“ veröffentlicht in ihrer Nr. 224 eine Erklärung des Herrn cand. med. Karl Herzfeld, in welcher er der Hand der von der Cholera-Kommission in Hamburg abgeordneten Telegramme die Behauptungen des „Hamd. Kor.“ und die Angaben des Kronenkrankenhauses als unzuverlässig bezeichnet. Herr Herzfeld verweist zunächst auf eine Depesche vom 3. September, in welcher es heißt: „Praktische Beobachtung freie Station und 20 Mar. Dänen.“ Diese Depesche war am spärlichen Brett der Holfener Klinik zu lesen. Daraufhin reisten hiesige Kandidaten der Medizin ins Land nach Hamburg. Welche aufreibende Thätigkeit über in den Hamburger Kronenkrankenhäusern war, erfuhr man am besten aus folgender Darstellung des cand. med. Herzfeld: „Meine thätige Arbeit begann um 11 Uhr Morgens, um sich mit geringen Unterbrechungen bis in die Nacht hinein anzuhängen. Doch war damit noch nicht genug geleistet, denn es hieß, um 3 Uhr Morgens in jenen Krankenhäusern an die Cholera zu denken, was eine besondere Erholung des gesundheitlichen Lagerer ansetzte. Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß in der Kronenabtheilung, in der ich 12 Tage thätig war, durchschnittlich etwa 10 Kranke an der Cholera starben.“

Auch die andere Behauptung des „Hamd. Korresp.“, daß die Herren „Mediziner“ nur aufgenommen, um ihren guten Willen nicht zurückzuführen, widerlegt sich am einfachsten durch die Mitteilung des Vorstandes der Depesche, welche die Hamburger von hiesiger Arbeit besaßen, die Cholera-Kommissionen in Hamburg zu besprechen hatten. — „Denn dies war ihnen zugestanden —“

Hamburg, den 1. September 1892.

Erwähnt, daß jüngst in Hamburg erste und Kandidaten der Medizin sich für das hiesige Kronenhaus lernte der Professor Rumpf in Hamburg, die Cholera-Kommissionen in Hamburg zu besprechen hatten. — „Denn dies war ihnen zugestanden —“

Die Cholera-Kommission des Senats.
Hier liegen unlesbar wiederzuerkennen. Die Studenten oder Kandidaten der Medizin, welche von der Depesche der Cholera-Kommission nicht bloß „Denn“, sondern 20 Mar. Dänen zu besprechen hatten. — „Denn dies war ihnen zugestanden —“

Keine Thaterkunft. Im Berliner Theater geht Friedrich v. Arnim „Kathken von Heilbronn“ am Sonntag zum ersten Mal in Szene.

Die „Dienstreife“, der neue Schwant von Oscar Wilmshaus und Gustav Fischer, der am Sonntag den 2. September in 3 Akten zu der ersten Aufführung gelangt, führt fast alle ersten Hülfspersonen dieser Bühne ins Treffen. Die Hauptrollen werden von Jenny Groß, Marie Meyer, Marie Helsenhofer und Frida Wagnen, sowie von den Herren Theodor Brandt, Oscar Pöcher, Georg Wolman, Eugen Pöcher, Franz Schönlank und Carl Waldow dargestellt.

Am Wallner-Theater wird heute die zweite Wiederholung der Felle „Gypa Fjander“ von Conrad John sein.

Das Gastspiel von Frau Wagnen-Olsen im Kreutzschen Theater, das am Freitag begann, findet am Mittwoch in Westhofens „Häufige Fortsetzung.“ Das Gastspiel des Egt. v. Wagnen sollte in dieser Woche seinen Abschluß finden. Es ist der Direktion inoffen gelungen, den Künstler zu veranlassen, noch einmal am nächsten Sonntag als „Don Juan“ aufzutreten. Am demselben Abend findet wieder Frau Wagnen-Olsen die Partie der „Donna Anna“. Dort an das Gastspiel v. Wagnen-Olsen wird sich dann begeben, von Frau G. v. E., die inoffen an der Stelle ihrer ersten Triumphe nur an einigen Abenden aufzutreten wird.

In der neuen Deutschen Oper gelangt morgen zum ersten Male: „Das Rindlader zu Granada“ in Verbindung mit dem Ballet-Dispositiven „Pas de Shawis“ zur Aufführung, und tritt Fräulein Camilla Wulstke in dieser Oper zum ersten Male in einer größeren Partie vor das Publikum.

Der Verein Berliner Presse beabsichtigt ausgiebig sich mit dem Festen der Reichsliberalen in Hamburg eine große Festlichkeit zu veranstalten.

Professor Joseph Joachim und Professor Adolf Schütz werden unter Mitwirkung des a capella-Chors der hiesigen Musikvereine unter Leitung eines Koncerts zum Festen der Reichsliberalen Hamburgs veranstalten.

Ans Breßlau wird am Samstag 2. September geführter Herr Carl Hauptmann. Einmal Menschen registriert gestern im hiesigen Wagnen-Theater, wo sie für Breßlau zum ersten Male aufgeführt werden durch glänzenden Erfolg. Das Publicum am Abend war sehr zahlreich und am Schluß dankte Direktor Wittke-Wild zugleich auch im Namen des abwesenden Direktors für die warme Aufnahme, die das Stück gefunden.

— G. Alster bei dem Reichsliberalen Stadtvorsteher, Professor Dr. Heinesdorf, der dem Gouverneur von Sibirien — er wieder in das Repertoire aufgenommen worden. Das Werk, welches heute Zeit an dieser Stelle ganz ausführlich besprochen wurde, hat seitdem